

# Veilchen



24.11. '07



## *Inhaltsverzeichnis*

- S.3 Unannehmlichkeiten [*Margarete Winkler*]
- S.7 Heiligabend auf St. Pauli [*Karl Farr*]
- S.8 Die Nacht in Frankfurt [*Karl Farr*]
- S.9 Berthold der Musiker [*Elfriede Herold*]
- S.10 Eine Geschichte vom Valentinstag [*Holger Hartenstein*]
- S.12 Das veränderte Stadtbild [*Thilo Bachmann*]
- S.14 Sehnsucht [*Esther Bystrek*]
- S.14 Winter und Frühling vor dem Zugfenster [*Sandra Martin*]
- S.15 Selbstmilde [*Arno Peters*]
- S.16 Wo sind all die Menschen hin?! Weiße Hochzeit [*Susanne Ulrike Maria Albrecht*]
- S.17 Rezension: „Familie Fischotter von und zu Ottarbucht“ von Margita Orima [*A.H.*]
- S.18 Rezension der Anthologie „Notwendigkeit“ des Cenarius-Verlags [*Andrea Herrmann*]
- S.19 Rezension: „wörtlich bestäubt“ von Frauke Baldrich-Brümmer [*Georg Walz*]
- S.20 Rezension: „Die Sache mit dem Floß“ von Karl Farr [*Andrea Herrmann*]
- S.20 Rezension: „Frech serviert“ - Kurzprosa von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
- S.21 Rezension: „Die alltägest sr alltägittosa von Gerd Herrmann]

# Unannehmlichkeiten

Die Schneeflocken wirbelten in leisen Spiralen auf unsere Hüte und Schultern. Es war so kalt, dass es wie eine Erlösung schien, als sie die Tür öffnete. „Ah, da sind Sie ja. Ich habe Sie schon erwartet.“ Ihr Blumenkleid bewegte sich im Wind. Sie warf die roten Haare zurück, die wie gemalt waren und lachte ein Lachen als ob aus alter Zeit. „Nennen Sie mich Miranda“, sagte sie herzlich und gab uns nacheinander ihre gepflegte, aber doch runzelige Hand. Sie war eine alte Frau. „Ich hoffe, Sie haben den Weg hierher gut gefunden.“

„Nun, es ist schon ein wenig abseits gelegen“, bemerkte mein Mann und ich fühlte, wie er fröstelte. Der Schnee lief in kleinen Wasserstraßen unsere Wollmäntel entlang. „Auf dem Weg schien mir, dass die Kälte immer schneidender wurde je näher wir Ihrem Haus kamen.“ Mein Mann lachte ungezwungen. Ich bemerkte, wie sich Mirandas Blick veränderte und verschlossen wurde. Nicht wissend, womit mein Mann sie irritiert haben könnte, versuchte ich die Situation wieder aufzulockern: „Aber jetzt sind wir ja da, und können uns in Ihrem schönen Haus aufwärmen.“

Sie lächelte ein wenig unsicher, doch dann gewann sie ihr ausladendes Lachen wieder zurück, trat zur Seite und bedeutete uns einzutreten.

Der erste Raum, den wir betraten, war recht dunkel. Ich war überrascht, als Miranda mit einer altertümlich wirkenden Lampe voranging, deren ölgetränkter Docht still hinter einer Glaskuppel brannte. Scheinbar gab es hier kein elektrisches Licht. Miranda erklärte nur, dass die Räume schon lange nicht mehr bewohnt wurden. Das schwache Leuchten erlaubte uns jetzt aber immerhin, mehr als nur schemenhafte Umrisse zu sehen.

Lange und schwere Vorhänge verdeckten die großen Fenster, durch die das einfallende Licht die Luft grau färbte. Doch vielleicht lag es nicht allein an ihnen

- der späte Winternachmittag hatte der Sonne all ihre Kraft genommen, und dieses Grau war das Einzige, das sie noch zu geben vermochte. Es schien durch die Laken, die die alten Sessel, Tische, Schränke und Kommoden bedeckten. Miranda hatte sich sehr viel Mühe gegeben, dem Ganzen trotz allem ein wenig Leben einzuhauchen. Eine einsame Vase stand auf einem kleinen Tisch, die mich an Säulen aus antiken griechischen Palästen erinnerte. Ich staunte: Sie enthielt Schnittblumen! Wo hatte Miranda sie bei dem Wetter nur herbekommen? Bestimmt waren sie nicht echt, und doch, sie sahen so aus... Ich betrachtete einige Zeit diesen einzigen bunten Fleck im Raum, doch Miranda war schon weitergegangen, und ich musste weitergehen um zu verstehen, was sie sprach.

Wir entfernten uns von den Blumen und sogleich schien uns die Dunkelheit wieder zu schlucken. Das flackernde Licht aus der Lampe in Mirandas Hand schien mehr zu verbergen als zu enthüllen. Wie konnte sich die alte Frau in dem Licht nur zurechtfinden? „Oh, das ist für mich ganz leicht“, gab sie vergnügt als Antwort, „in diesen Räumen haben früher unsere Kinder gewohnt. Es war kein Tag vergangen, an dem ich hier nicht saubergemacht, in den hintersten Winkeln nach Bauklötzen gesucht und mich nach Stofftieren gebückt hätte. Ich kenne diese Räume. Doch obwohl sie jetzt so anders wirken, so grau, habe ich das Gefühl, als sei alles noch wie früher. Wir haben sehr wenig verändert, müssen Sie wissen. Als uns unsere Kinder verließen, sind diese Räume zu unseren Gästezimmern geworden. Und so oft wir sie früher hätten gebrauchen können, stehen sie, seit wir sie nun haben, leer.“

„Schon so lange werden sie nicht mehr bewohnt“, wiederholte sie und ihre Stimme schien plötzlich weit entfernt. „Alles habe ich so gelassen, in dem Raum hier, und in den beiden nächsten.“ Zum Beweis hob sie einen Teil eines Lakens an, hinter dem ein

Regal voller Spielsachen zum Vorschein kam. „Alles ist so wie es war.“ Ich verstand nicht. Ihre Kinder waren doch sicher erst als Erwachsene ausgezogen.

In den nächsten Räumen war es dasselbe, auch wenn auffiel, dass es langsam wärmer wurde. Miranda erklärte, dass sämtliche Räume des Hauses spiralförmig zu dessen Inneren liefen, und es somit von Raum zu Raum wärmer werden würde, je weiter wir uns von dem Mauerwerk und dem Schnee draußen entfernten.

„Fast wie ein Schneckenhaus“, bemerkte mein Mann lachend. Miranda schwieg als habe sie nichts gehört.

„Ich habe alles so gut hergerichtet, wie es ging, als ich hörte, dass Sie kommen würden“, bemerkte sie stattdessen nach einer Weile. „Allerdings werden meine Augen immer schwächer, so dass Sie bitte entschuldigen, dass hier immer noch so viel Staub liegt. So viel ich auch sauber mache, es gibt immer einen Winkel, in dem er verborgen bleibt. Mein Mann kann mir nicht helfen und alleine schaffe ich das nicht. Die Luft wird wohl erst dann wieder wirklich frisch werden, wenn alle Möbel rauskommen. Aber glauben Sie mir, dieses Haus hat viel Potenzial.“ Verwundert versuchte ich ihre Gesichtszüge in der Dunkelheit anzusehen, jedoch vergeblich. Wie sollten wir uns hier nur richtig umsehen? Waren wir dafür so weit raus gefahren? Warum nahm sie nur diese Vorhänge nicht von den Fenstern? Sicher, draußen dämmerte es mittlerweile auch bereits, aber immerhin würde es heller sein, als sich so durch diese Schwärze zu tasten, in der ihre lächerliche Lampe nur den in Spiralen wirbelnden Staub zum Phosphorisieren brachte. „Machen wir doch vielleicht die Vorhänge ab, dann sehen wir auch was von dem Haus“, sagte ich etwas barsch. Unmöglich, diese Frau. „Nun, wissen Sie, wenn meine Kinder immer geschlafen haben, mussten alle Fenster abgedeckt werden, selbst das wenigste Licht hatte sie gestört. Sie wissen ja, wie Kinder sind“, und damit lachte sie leise unbeschwert und ging weiter, einfach

so. Ich sah sie entgeistert an und war mir nicht sicher, ob sie mich vielleicht nicht richtig verstanden hatte. Aber bevor ich noch etwas erwidern konnte, zeigte sie schon auf die nächste Tür. Wir waren nun zu dem innersten Zimmer gekommen, seinem Herzstück. Bedeutungsvoll sagte sie: „Das Wohnzimmer.“

Als erstes fiel mir sofort das angenehme Licht auf, das aus dem Raum kam. Endlich musste ich meine Augen nicht mehr zusammenkneifen, um etwas zu erkennen. Miranda löschte ihre Lampe und ging hinein. Ich fühlte eine angenehme Wärme, in der sich meine noch immer kalten Muskeln augenblicklich entspannten. An der gegenüberliegenden Wand konnte ich als deren Quelle einen kleinen Kamin ausmachen. Es knisterte und knackte angenehm. Ein warmes Dunkelrot ergoss sich aus seinen Flammen über den Raum, und Mirandas Haare schienen in diesem Licht lautlos zu brennen. Es war die Farbe des Sonnenuntergangs, den man sich für diesen Tag gewünscht hätte.

„Es tut mir wirklich leid“, sagte Miranda. Die Lockerheit und Freude, mit der sie die Gastgeberin gespielt hatte, die stolz ihren Besitz zeigt, war mit einem Mal verschwunden. Schnellen Schrittes ging sie in den Raum, während sie ihre Finger ineinander verknotete. Sie blieb neben einer Couch stehen, auf der ein Mann im Schlafanzug sein Bettlager errichtet hatte. Er wandte uns allen den Rücken zu und hielt seine Schläfe an die Lehne gedrückt, in Richtung eines großen Fernsehers, der vor ihm, oben an einer Wand befestigt war. Dieser schien überhaupt nicht zu der ansonsten fast schon antiken Einrichtung zu passen. Ich überlegte, ob ich den Mann grüßen sollte, war mir aber nicht sicher, ob er nicht vielleicht trotz des laut gröhenden Filmes schlief. Jedenfalls schien er uns nicht bemerkt zu haben; er zeigte keinerlei Reaktion.

„Es tut mir wirklich leid“, wiederholte Miranda. „Ich lache immer und sage, dass in dem Maße in dem meine Augen schlechter werden, mein Mann schlechter

hört. Ich merke das am Fernseher. Er stellt ihn immer lauter, von Tag zu Tag. Aber einem so kreischenden Ton kann ich nicht lange folgen.“ Sie sagte dies ohne Lachen und versteckte ein herausgerutschtes Stück Bettlaken in einer Ritze, als ich sie ansah.

Diese gebückte Haltung schien sie sehr anzustrengen, sie stütze ihre Hand in ihr Kreuz, als sie sich wieder aufrichtete und atmete hörbar aus. In dem helleren Licht fiel mir erst auf, wie alt sie wirklich war. Mit einem Mal wurde mir klar, dass ihre Haarfarbe nicht echt war, ein Umstand, der mir erst in diesem Raum und im Vergleich zu ihrem Mann auffiel. Mein Ärger wandelte sich in Mitgefühl. Trotz allem hatte sie sich ja so viel Mühe gegeben.

„Es tut mir wirklich leid“, hörte ich Miranda wieder sagen. „Wir müssen diesen Raum auch zum Schlafen nutzen, und zwar so sehr, dass hier kein Platz mehr bleibt, um Gäste zu empfangen.“ Miranda strich den Saum ihres Kleides schon seit einiger Zeit glatt. Zwischendurch blickte sie in verschiedene Richtungen, als sei ihr gerade eingefallen, wo etwas, das sie suchte, liegen müsse.

Mein Mann war an das Kaminfeuer getreten. Ich sah ihn eine Weile an, wie er seine Hände zufrieden gegeneinander rieb. Als sich unsere Blicke trafen, mussten wir beide lächeln. Zusammen mit den wirbelnden Schneeflocken vor den Fenstern, verlieh das noch recht starke Feuer dem Raum eine sehr romantische und angenehme Atmosphäre. Überhaupt wirkte der Raum auf mich wie ein Zimmer in einem Palast, oder zumindest so, wie ich mir ein solches vorstellte. Die beiden Besitzer schienen den Kamin allerdings vergessen zu haben; verständlicherweise hatten sie sich an ihm satt gesehen.

Der fremde Mann bewegte sich zwischen den Decken und ich sah seine dichten, fast borstenähnlichen grauen Haare. Es war ein Schweigen zwischen uns getreten, was sich unsere Gastgeberin nicht mehr bemühte zu brechen. Ihre Augen wanderten versunken zu dem Fernsehbildschirm.

„Nun mach doch bitte diesen Fernseher aus“, schrie Miranda plötzlich. Sie war sehr aufgebracht, und ging zu ihrem Mann hinüber. Wir hörten nicht, was er sagte, doch schließlich verstummte Film.

„Mein Mann ist krank, und wir haben ja diese Unannehmlichkeit, mit der wir zu leben haben“, erklärte sie, während sie sich durch ihr Haar fuhr und ihre Stimme in ihrem Hals kratzte. Als ob sie spürte, dass es nun nicht mehr die glänzende, wallende Haarpracht war, die ihr Gesicht zu umstrahlen schien, nahm sie ein Gummi aus ihrer Tasche und band es fast ärgerlich und gleichsam resignierend zusammen.

Ich sah mich um und glaubte zu verstehen, was sie meinte. Dies war der größte Raum, den wir bisher gesehen hatten. Er hatte an einer Seite sechs große Fenster, die fast die gesamte Länge der Wand umspannten, und im Sommer sicherlich eine herrliche Flut Sonnenlicht in den Raum ließen. Jetzt jedoch zeigten sie die weißen Flocken in aller Deutlichkeit durch das Grau wirbeln. Vor den Fenstern stand eine schöne Sitzreihe um einen großen Esstisch herum, und an der angrenzenden Wand stand eine große dunkelbraune, antik wirkende Schrankwand mit Glasfront. Die Scheiben waren sehr filigran gearbeitet, jedoch sah man hinter ihnen eine Ansammlung von Wäsche, Handtüchern, Cremes, Parfümflaschen, einer Haarbürste, Taschentüchern und vielem mehr liegen. Zumindest die saubere Wäsche war gefaltet, aber da sie auf so vielem anderen lag, war sie verrutscht, und drückte gegen die Schranktür.

Auf diesem Stapel thronte ein recht neu wirkendes, großformatiges Taschenbuch, mit einem Farbwirbel auf dem Titelblatt und Seiten weiß wie Schnee. Die oberste stand leicht ab, und der Buchrücken drückte schwer gegen die Glastür, die sich unter diesem Gewicht jeden Augenblick zu öffnen und den gesamten Inhalt auf den Boden zu werfen drohte. Ich musste mich etwas vorbeugen, hielt meinen Kopf schief, sah auf den Buchrücken und las:

„Inattentional Blindness - Ursachen, Symptome und Behandlung“.

Verwundert sah ich zu meinem Mann, dem ich meinen Fund zeigen wollte. Aber er sah meine Handbewegung nicht, da er mit Miranda ins Gespräch vertieft war.

„Es tut mir wirklich so leid, aber mit all dem... keiner könnte das alleine schaffen“, sie brach ab. „Wir haben keinen Ort, an den wir uns zurückziehen könnten, und so müssen Sie all das sehen. Aber ich versichere Ihnen, das Haus selbst ist wirklich zauberhaft“, sie lächelte nun wieder ein wenig selbstsicherer. „Warum haben Sie kein Schlafzimmer?“ fragte mein Mann plötzlich, der von ihren Entschuldigungen wohl genug gehört hatte. Mirandas Gesicht versteinerte sich. Ihre Züge fielen zu Boden.

Schließlich stand sie schwer auf, und ging ächzend zu der Wand links von der Fensterfront.

Mühsam entfernte sie ein großes Gemälde, das Gondeln in Venedig zeigte, und ließ es zusammen mit dem Staub mühsam zu ihren Füßen sinken. Ein kleines Loch war dahinter, so groß wie ein Gesicht, das schwarz und erwartungsvoll wartete. „Ach, davon spreche ich doch die ganze Zeit. Unsere Unannehmlichkeit, mit der wir uns arrangieren müssen.“ Sie wirkte als ob sie gerade Tränen schlucke.

Von einem Stuhl nahm sie einen Kleiderstapel, zwei Bücher und eine Brille, legte sie achtlos auf den Boden und stellte ihn unter das Loch. „Steigen Sie hoch, dann sehen Sie, was ich meine“, sagte sie schwach.

Ich schauderte. Diese Frau, dieses Haus waren mir unheimlich. Und doch sah ich fragend zu dem schwarzen Loch, das nun ganz entblößt vor uns lag. Zögernd sah ich zu meinem Mann, und stieg schließlich mit meinen noch nassen Stiefeln auf ihren mit rotem Samt bezogenen Stuhl.

Durch die Wand sah ich direkt in einen angrenzenden Raum. Er war viel kleiner als das Wohnzimmer, jedoch taghell erleuchtet. Zu meiner Überraschung sah

ich aber keine Fenster. Die Wände waren in Apricot gehalten, die Möbel von einem gedämpften Goldton. Direkt unter dem Loch stand ein großes Bett, das mit einer gelben Tagesdecke abgedeckt war. Dieser Raum schien wirklich in Benutzung zu sein. Es war, als ob ihn sein Bewohner erst vor kurzem verlassen habe und gleich wieder kommen würde. Auf dem Tisch lagen ein aufgeschlagenes Buch, und ein halbvolles Glas Wasser neben einer noch gut gefüllten Karaffe. Der Stuhl war vom Tisch ein wenig weggerückt, als sei jemand gerade aufgestanden.

Es war ein sehr schöner Raum. Er besaß vielleicht nicht den antiken Schein des Palastzimmers, aber er schien den Atem seines Bewohners wieder zugeben. Man spürte ihn pulsieren. Es war das Schlafzimmer des Hauses.

Ich wandte meinen Kopf zurück zu Miranda, die neben mir auf dem Boden stand.

„Der Raum hat keine Tür“, schloss ich. „Wer um Himmels Willen wohnt dort?“ setzte ich hinzu, als Miranda weiter schwieg. Eine unerklärliche Angst befiel mich plötzlich.

Sie biss auf ihre Unterlippe, ihr Blick war durchsichtig, und sie sah in die Ferne. Da fiel mir wieder ein, was sie über ihre Augen gesagt hatte.

„Dieser Raum ist unzugänglich“, sagte sie langsam und ohne Kraft. „Schon bevor wir herkamen, gab es keinen Zutritt mehr. Wir haben alles versucht. Wie lange haben wir alle angrenzenden Wände nach geheimen Öffnungsmechanismen abgetastet, aber nichts. Und ein gewaltsames Eindringen hätte alles Umliegende beschädigt. Das Haus wurde so erbaut, dass die äußeren Räume das gesamte Gebäude gleich einem Gerüst tragen. Einfach so eine Wand einzureißen - das ging nun wirklich nicht.“ Sie brach ab.

„Aber wer wohnt dort? Wie kann dort jemand wohnen? Haben Sie ihn schon mal beobachtet?“ Ich war verwirrt, aber vor allem verärgert über ihre Haltung. Wie konnte sie nur so untätig bleiben? Wenn so

etwas in meiner Wohnung geschehen wäre... wie konnte sie nur so wegschauen! „Es ist ja nicht so, dass ich nichts sehen würde“, sagte sie mehr zu sich. „Ich kenne diesen Raum genau. Ich weiß, was dort passiert, vor meiner Nase. Wie oft habe ich da gestanden, und mir alles angesehen. Wie viele Leute haben es gut, die leben, und das nicht sehen müssen. Wie viel leichter haben sie es. Aber natürlich wissen sie nicht, dass es da etwas gibt, das vor ihnen liegt.“

Fassungslos sah ich sie an. Ihre Ruhe machte mich rasend. Hilflos sah ich zu meinem Mann und zog ihn aus dem Zimmer, als wenn eine Krankheit von diesem Raum ausginge. Bevor wir die Tür

hinter uns schlossen und zum Ausgang eilten, warf ich noch einen letzten Blick zurück und sah wie Miranda das Bild ächzend, mit tapfer zusammen gebissenen Lippen einer Statue gleich wieder aufhängte.

*Margarete Winkler*

*1984 geboren, nach dem Abitur in Iserlohn Studium der Psychologie, Anglistik und Romanistik an der Universität Wuppertal. Mehrere unveröffentlichte Arbeiten, z.T. aus einem Literaturkreis entstanden. Hauptinteressensgebiete sind Geschichten, die ins Unwirkliche abgleiten und die schwer fassbare Realität behandeln.*

## *Heiligabend auf St. Pauli*

Es war Heiligabend in den achtziger Jahren und ein eiskalter Wind pfiff durch die Hamburger Straßen. Aber es schneite nicht. Der Mann hielt mit beiden Händen den Kragen seiner Jacke zusammen. Er war heute nach Hamburg gekommen, um den Heiligabend einmal anders zu erleben als im Kreise seiner Lieben.

An einer Kneipe hielt er an. Außen war die Leuchtreklame eines Hamburger Bieres angebracht, das er kannte. Er öffnete die Tür und betrat einen von Zigarettenrauch geschwängerten Raum. Die Beleuchtung war trübe, mit Ausnahme von ein paar roten Strahlern, die über der Theke angebracht waren.

An der Theke saß eine ältere Frau und sprach mit einem jungen Mann, der ab und an von seinem Glas Bier nippte. Hinter der Theke stand eine junge Blonde mit toupierten Haaren, die den beiden zuhörte. Die Wand hinter ihr bestand aus roten Ziegeln.

Der Mann sah sich um und entdeckte weiter hinten im Raum einen anderen in mittleren Jahren, zu dem er sich setzte. Der Andere trug einen Seemannspullover und eine Jeans. Seine Haare waren dunkel und

voll und er war glattrasiert. Der Mann sprach ihn an.

„Kalt draußen“, merkte er an. „Allerdings“, meinte der Andere, „es ist ja auch Dezember.“

„Und Heiligabend“, ergänzte der Mann. Der Andere nickte.

Die Blondine mit den toupierten Haaren kam und fragte nach seinen Wünschen.

„Bringen Sie mir ein Pils“, antwortete der Mann und fragte den Anderen, ob er auch eins wolle. Der nickte und gab der Blondine sein leeres Glas. Die verschwand wieder hinter der Theke.

Der Mann fragte den Anderen, ob er Seemann sei und der nickte.

„Und Heiligabend hier, ... haben Sie denn niemanden?“ fragte der Mann und der Andere verneinte und fügte hinzu, daß die Kneipe sein Zuhause sei.

Die Tür zum Schankraum öffnete sich und eine ältere Frau trat ein. Der Mann bemerkte, daß sie ihre grauen Haare unter einem Kopftuch verbarg. Sie trug einen Pelzmantel, unter dem nackte Beine hervorkamen. Sie setzte sich an die Theke. Wahrscheinlich ist der Mantel nicht echt, dachte der Mann.

„Was bekommst du, Erna?“ fragte die Blondine hinter der Theke die Alte. „Ach gib´ mir mal ´n Pils und ´n Kurzen.“ „Was macht das Geschäft?“ fragte die Blondine. „Ach, bei dem Wetter und nun sind sie bei der Bescherung, da kommt niemand.“

„Vielleicht später“, meinte die Blondine und stellte die beiden Gläser Pils, die sie zwischenzeitlich gezapft hatte, auf das Tablett und brachte es den beiden Männern am Tisch.

Sie fügte noch ein „Wohl bekomm´s“ hinzu und war schon wieder hinter der Theke verschwunden.

Die beiden Männer stießen miteinander an und tranken. Der Mann bestellte noch weitere Biere und lauschte der Unterhaltung der Gäste an der Theke.

Als er sich wieder dem Seemann neben ihm zuwandte, saß er, daß dieser auf seinem Stuhl eingeschlafen war. Er rüttelte ihn sanft an der Schulter, aber der andere gab nur ein Stöhnen von sich. Er bemerkte,

daß dem Seemann eine Spur von Schnötte und Erbrochenem den Pullover hinunterlief.

„Lassen Sie ihn nur“, sagte die Blondine von der Theke her. „Heinz macht das immer so. Erst trinkt er, dann schläfte er ein. Das ist das Leben.“ Der Mann nickte, er mußte es akzeptieren.

Daher zahlte er, verabschiedete sich und verließ das Lokal, um weiterzuziehen. Bald hatte er das Erlebnis vergessen, nur als er sich später auf dem Heimweg befand, kam es ihm noch einmal in den Sinn.

Wie viele von diesen Schicksalen mag es allein auf St. Pauli geben, dachte er, und erst in den Häfen dieser Welt. Ganz unbewußt zuckte er mit den Schultern und bestieg seinen Zug, der eben einfuhr. Als er nach Hause fuhr, beschäftigte ihn noch lange diese Frage.

*Karl Farr*

*Oktober 2006*

## *Die Nacht in Frankfurt*

Es war Herbst, und ich war nach Frankfurt gefahren, um die Buchmesse zu besuchen. Am Samstagabend kam ich am Hauptbahnhof an, und am Stand der Messe teilte man mir mit, daß diese schon geschlossen habe.

Da ich nur noch wenig Geld hatte und es zeitweise regnete, überlegte ich mir, was ich bis zum anderen Morgen machen sollte. So beschloß ich, mich ein wenig in der City umzusehen, die ich kaum kannte. Ich marschierte also zuerst zum Messebau und unterhielt mich ein wenig mit dem Wachmann. Dabei merkte ich an, daß eigentlich niemand Bücher klauen würde. Aber er meinte, daß ich mir da nicht so sicher sein solle. Ich fragte ihn, ob er die ganze Nacht Dienst habe und er antwortete, daß er am Morgen abgelöst werden würde.

Ich besuchte anschließend eine Ausstellung, an der ich vorbeikam und für

die kein Eintritt verlangt wurde. Es war ein kirchliches Haus und wunderschöne Aquarelle von Landschaften, Menschen und Gebäuden eines mir unbekanntem Malers hingen dort. Die Mitarbeiter und Besucher waren angenehm, und es herrschte eine schöne Atmosphäre.

Dann trank ich in der Nähe der Messe in einem Dönerladen einen Kaffee und sah mich in der Fußgängerzone um. Dort war eine Veranstaltung, und eine Band spielte ziemlich guten Funk Rock. Leider beendete sie bald ihr Konzert und ich begab mich wieder zum Bahnhof. Mir kam auch in den Sinn, nach Sachsenhausen zu fahren, in die Frankfurt „Altstadt“. Ich verwarf es aber wieder, da sie weit draußen lag und mein Geld knapp wurde.

Am Bahnhof hatte ich Glück und traf Klaus Staeck, den ich einmal in Heidelberg in seinem Laden aufgesucht und dort ein Buch gekauft hatte. Ich sprach ihn an und

er fragte mich, was ich bis zum anderen Tag machen würde. Auf jeden Fall lud er mich für den nächsten Tag zu einer Veranstaltung ein, auf der er las.

Die weitere Nacht brachte ich durch Umhergehen herum, da, wie schon erwähnt, meine Finanzen knapp waren und ich auch den Eintritt für die Messe zurückhalten mußte. So konnte ich bald keinen Kaffee mehr trinken.

Ab und an eilte ich in den Bahnhof und setzte mich in den Warteraum. Hier befanden sich viele Menschen. Dann lief ich wieder hinaus, da es mir zu eng wurde, ich brauchte Frischluft. Um 2 Uhr wurde der Bahnhof geschlossen, und ich konnte erst wieder um 4 Uhr hinein. Und das während der Buchmesse! Zum Glück blieb es trocken.

Ich irrte eine Zeitlang durchs Vergnügungsviertel der Stadt und wurde natürlich auch angesprochen. Aber ich ignorierte es. Schließlich graute der Morgen, und ich eilte zu den Messehallen. Die Messe öffnete erst um 9 Uhr und so trank ich einen Kaffee und vertrieb mir die

Zeit durch Lesen von Prospekten, die im Foyer auslagen.

Endlich war es dann so weit. Die Tore öffneten sich und die Menschen, die schon Schlange standen, strömten hinein. Ziemlich zerschlagen durchstreifte ich die Hallen, um mir die Stände anzusehen, die mich interessierten. Zu Klaus Staeck bin ich leider nicht mehr gekommen, da ich mich bald auf die Rückfahrt machte.

*Karl Farr*

*1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen. Seine Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“ wird in dieser Ausgabe rezensiert. Neulich erschien außerdem ein Beitrag von ihm in der Anthologie „Die Kriegsgeneration“ (Herausgeberin Betti Fichtl) in der Edition Wendepunkt (ISBN 3-935848-94-9, [www.ew-buch.de](http://www.ew-buch.de)).*

## *Berthold der Musiker*

Vor langer Zeit, da gab es eine Stadt, darin hausten viele Ratten, die ihr Unwesen trieben. Sie hüpfen bei den Fenstern und Rauchfängen der Häuser hinein, nahmen sich Räucherspeck, Käse, Kekse und allerlei Gutes, was ihnen vor die Schnauze kam. Mit der Zeit wurden aber die Bewohner unruhig, es fehlten aus Küche und Keller die besten Stücke, die die Leute gerne selbst gegessen oder auch teuer ihren Verwandten verkauft hätten...

Da begab es sich, daß ein Fremder in die Stadt kam und von der Rattenplage hörte. Er kratzte sich zuerst hinter seinem rechten Ohr, dann bot er seine Dienste an. Er wurde ins Rathaus zum Bürgermeister namens Denk geführt, auch andere Herren waren da. Sie versprachen ihm einen fürstlichen Lohn, aber nur wenn er alle Ratten vertilgen könne. Er sagte mit

Handschlag zu, aber er brauche dazu noch eine Geige und einen Fiedlbogen. Die Ratsherren wunderten sich nur, aber Berthold von der Aue, wie unser guter Mann hieß, bekam was er wünschte. Am nächsten Morgen, ganz zeitig in der Frühe, es begann gerade zu dämmern, fing er zu musizieren an. Es war eine liebevolle Melodie, die er spielte. Aus allen Schlupflöchern und Speisekammern kamen die Ratten mit ihren Familien hervor. Berthold wußte, was Ratten gerne hören, er war Musiker.

Er führte die Tierchen, die schon so viel Schaden angerichtet hatten, zuerst in einen dunklen Wald, dann zu einer Lichtung und hinunter zu einem Fluß. Über den Fluß führte eine steinerne Brücke, welche überquert werden mußte. Als die Ratten über die Brücke hüpfen, trampelten sie

aufeinander herum, zertrampelten sich gegenseitig zu Tode – sie fielen schließlich reglos ins Wasser.

Berthold war froh, sogleich ging er zu den Ratsherren und forderte seinen rechtmäßigen Lohn.

Der Bürgermeister hatte tausend Ausreden, wollte nichts hergeben. Er rutschte auf seinem ziegenledernen Sessel herum, schließlich gab er Berthold eine kleine Summe Geldes. Da stieg dem Rattenfänger die Zornesröte ins Gesicht. Doch er verabschiedete sich höflich und schmiedete einen Racheplan.

Nach vielen Monaten, es war Herbst geworden, kam ein gut gekleideter junger Mann in jene Stadt und schäkerte mit den Frauen, die ihm über den Weg liefen. Er wählte gute Worte, erzählte Geschichten und fing auch noch zu singen an. Die Frauen und Damen sangen mit. Es bildete sich eine Gruppe, und sie gingen alle Richtung Donau. Die Frauen dachten nicht im geringsten an ihre Ehemänner, so lustig war es in diesem mannigfaltigen Kreis. Sie gingen und gingen und sangen und sangen. Als es dunkel wurde, breitete unser junger Musiker eine große Decke aus, alle setzten sich darauf und lauschten nun dem Gesang der Vögel.

Eine lustige Gesellschaft war es, alle waren ausgelassen, manche scherzten sogar. Berthold lachte ebenfalls mit. Er hatte bereits einen festen Plan, gut durchdacht

und war entschlossen, ihn so bald als möglich in die Tat umzusetzen. Er ließ sich einstweilen nichts anmerken und lächelte die Frauen an, nahm seine Fiedel in die Hand und spielte seltsame, aber reizvolle Melodien, die die Frauen noch nie gehört hatten.

Er erhob sich von der Decke und ging, auf der Fiedel spielend langsam einem morastigen Gelände zu. Die Frauen folgten Berthold wie gebannt von der lieblichen Musik eingelullt.

Hier war die schlüpfrige, hölzerne Brücke, die über den Sumpf führte. Er betrat Musik spielend die Brücke. Er kannte ihre Tücken genau, umging sie und hatte bald das andere Ende erreicht. Einen Balken hatte er selbst halb durchgesägt. Die ersten zehn Frauen hatten die brüchige Stelle erreicht und fielen in den Morast. Die anderen vierzig Frauen stolperten und stürzten rechts und links in den Sumpf, der sie allesamt in die Tiefe zog.

*Elfriede Herold*

*in Wien/ Österreich geboren, arbeitet als Damenschneiderin. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.*

## *Eine Geschichte vom Valentinstag*

„Weshalb küsst ihr euch denn?“ brüllte Oliver, der ins Wohnzimmer gestürmt kam.

„Das ist so eine Marotte von uns, weißt du“, sagte Papa.

„Der Tag fängt ja gut an“, murmelte der Junge. „Aber ich will jetzt wissen, warum ihr euch küsst!“ stand er auf gepflanzt vor

seinen Eltern, die Hände in die Hüften gestützt.

„Damit Mama ihre Freude hat“, gab Papa zurück und zwinkerte dabei mit den Augen.

Mama riss sich von Papa los. „Ja, wir haben uns geküsst, mein Herzchen, und das war mir äußerst angenehm“, sagte sie munter, „darauf kannst du Gift nehmen!“

Auf Olivers Stirn zeigte sich seine Fragefalte. Warum sollte er darauf Gift nehmen? „Und warum? Heute ist doch nicht Samstag oder gar Sonntag!“

„Vor allem, weil uns das gefällt, Kleiner!“

„Und du, Mama, warum küsst du Papa?“

Mama räusperte sich. „Weil ich es wünsche, und weil heute Valentinstag ist, und da küsst Mama den Papa eben besonders gern.“

„Ich weiß“, erwiderte Oliver altklug, obwohl er wieder einmal gar nichts wusste und ihm die Sache doch nicht ganz geheuer war.

„Und der Valentinstag, Oliver, ist für alle die da, die sich ganz besonders toll lieb haben. Denn der Valentinstag ist der Tag der Verliebten, mein Junge. – Kann es denn mehr Glück geben, Oliver?“

„Dauert dieser Tag lange?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fragte er schnell weiter: „Und was habt ihr da für Päckchen in der Hand?“

„Die Päckchen? Zum Valentinstag schenken sich die Verliebten etwas Hübsches.“

„Hört mal, der ist aber praktisch, dieser Valentinstag! Da nehme ich der Daniela auch was in die Schule mit, die mit mir in die zweite Klasse geht!“

„Gern, Oliver, da packen wir gleich eine Tafel Schokolade ein – die wird der Daniela bestimmt schmecken.“

Durch das Wort ‚Schokolade‘ wurde Oliver noch viel wacher. Sachverständig nickte er. Warum nur waren manche Mütter seiner Freunde so doof, aber seine nicht? dachte er.

„Ich finde das gut, dass du ein Mädchen aus deiner Klasse besonders nett findest!“

Oliver richtete sich auf, denn das sah er genau so, wenn er an Daniela dachte. Schwören musste er Mama allerdings, dass er die Schokolade auch wirklich Daniela schenken würde und die nicht unterwegs selbst aufessen würde. Aus seinen Augen traten sofort kleine feuchte Perlen hervor.

„Aber ja doch“, knurrt er männlich.

Nach der Schule kehrte Oliver nach Hause zurück. Über Mamas Züge strich sofort ein mitfühlendes Lächeln, und sie nahm ihren Jungen in den Arm.

„Na, wie war’s denn in der Schule?“

Oliver zog sich die Schuhe aus – immer wieder diese dämliche Frage, wie es in der Schule war!

„Das hat der Daniela aber gefallen, Mama! Und sie hat die Schokolade gleich gegessen, und ich durfte nicht mal abbeißen.“

„Nicht mal abbeißen durftest du?“

Endlich bemerkte Mama seine Sorge. Sie lächelte.

„Nee!“

Nach ein paar Tagen kam Oliver mit einem sehr finsternen Gesicht aus der Schule nach Hause. Mama beugte sich sofort über ihren Besten.

„Was ist denn, mein Junge?“

„Daniela hat heute einen anderen aus der Klasse geküsst!“ (Mamas Herz schmolz dahin, als sie ihren Jungen so leiden sah.)

„Was?“

„Ja, aber nächstes Jahr, Mama, bekommt Julia etwas zum Valentinstag von mir! Die kann ich sowieso besser leiden!“

Und Oliver saß am Kaffeetisch und träumte von Julia.

So einfach ist das mit der Liebe!

*Holger Hartenstein*

*1940 in Meißen geboren, derzeitige Tätigkeit Honorar Dozent im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft für Germanistik und Kommunikationswissenschaften. So auch meine Studienrichtungen.*

*Seit 1972 wohne und arbeite ich in Halle/Saale und in Bennstedt, unweit Halles. Schreibe Gedichte und Kurzgeschichten, von denen einige gedruckt wurden, aber auch literaturtheoretische Veröffentlichungen. Neben der Literatur großes Interesse für klassische Musik – die Italiener, Beethoven und Chopin insbesondere.*

# Das veränderte Stadtbild

Es ist das Jahr 2025. Filo Schwachmann, ein erfolgreicher Leiter einer bekannten Firma, ein gebürtiger Wiener, fährt täglich mit dem Öffi in die Arbeit. Die ewige Parkplatzsucherei ist ihm zuwider, zeitraubend.

An diesem Tage sitzt er wie üblich in einer der U-Bahnen und beobachtet verdrießlich wie einige der Fahrgäste mit großem Interesse die frisch gekaufte Kronenzeitung lesen. ‚Was die Leser nur an diesem wertlosen Inhalt finden!‘ sagt er leise zu sich, sein Mund verzieht sich dabei verächtlich.

Er ist ein eifriger Anhänger der Boulevardzeitung *A u g u s t i n* und kauft regelmäßig diese Zeitung. Einmal schrieb er einen provokanten Artikel für den ‚Augustin‘. Filo Schwachmann verdient gut, besitzt eine Eigentumswohnung in Hernals. Er hat sich von seiner Frau getrennt.

Da bekommt er mit der Post ein Schreiben aus Kanada und zwar ein verlockendes Angebot mit sehr gutem Gehalt. Es sind nur gute Englischkenntnisse erforderlich und eine berufliche Bindung auf 10 Jahre. Da er Englisch so gut wie seine Muttersprache beherrscht, er noch nie in Kanada war und sonst ungebunden ist, nimmt er das Angebot an. Er ist etwa 34 Jahre gesund und rüstig. Seine Eigentumswohnung vermietet er.

Zehn Jahr danach. Er kehrt nach Wien zurück. In einem der städtischen Busse will er sich eine Fahrkarte lösen, aber der Fahrer lächelt und meint: ‚Sie sind wohl nicht von hier. Bei uns ist das Benutzen der Öffis seit 6 Jahren umsonst.‘ Mr. Schwachmann sieht ihn erstaunt an, sagt aber nichts. Filo beobachtet den Autoverkehr, der ihm reichlich gering vorkommt, er kann sich noch an Autokolonnen erinnern. ‚Ja‘, fährt der Fahrer fort zu plaudern, ‚ich bin froh, daß sich die Zahl der Autos in Wien um mehr als um 70% verringert hat und die

Autofahrer Wien umfahren können. Seit 5 Jahren haben die Grünen in Wien das Sagen und da hat sich Einiges geändert. Es gibt zwar noch die Beserlparks, aber die Umzäunungen wurden entfernt, die Türen zum Absperren während der Nacht abmontiert, kein Baum wird mehr unnütz geschlägert.‘

Filo verläßt den Autobus und steigt in eine U-Bahn um, es ist die U 3. Bei der Haltestelle Volkstheater nähert er sich einem Augustinverkäufer, um ihm eine Zeitung abzukaufen, der Verkäufer kommt ihm irgendwie bekannt vor, er gibt ihm das Geld dafür und bekommt eine Ausgabe. Es ist der erste Augustin seit 10 Jahren, den er jetzt durchlesen will. Er setzt sich auf einen Sitz bei der U 3 Haltestelle. Er liest begierig, seine Augen weiten sich

‚Ist es möglich oder brauche ich eine Brille?‘ murmelt er zu sich. ‚Jetzt schreiben’s aber einen Schmah. Alle Bezirksvorsteher sind Grüne. Und der jetzige Bürgermeister ist ein ehemaliger Obdachloser. Die Sozialministerin, die im Parlament große Reden schwingt, war früher vor 10 Jahren eine obdachlose Augustinverkäuferin.‘

Filo Schwachmann schüttelt verwirrt den Kopf. Er liest weiter. ‚Der grüne Finanzminister lebe hoch, wir haben so niedrige Steuern wie noch nie, die Arbeitslosenrate liegt bei 0,1 %, es gibt seit 5 Jahren keinen Innenminister und demnach auch keine Fremdenpolizei mehr und keinen Fremdenhaß.‘

Er geht zu dem Augustinverkäufer zurück und fragt ihn: ‚Haben Sie das da schon gelesen?‘ Der Verkäufer, der recht verwahrlost aussieht, sagt grimmig: ‚Jawohl, das habe ich und es ist alles wahr was darin steht oder wollen Sie sich über mich lustig machen? Es gibt nicht mehr das Wort Asylantenheim oder Asylanten, nur Heim für Schutzsuchende, Bedürftige; auch die Amtssprache ist geändert, statt Staatsanwalt, Advokat oder Rechtsanwalt

sagt man Ankläger und Mundwalt. Aber wozu erzähle ich Ihnen das? Können Sie nicht lesen?“

„Schon, aber das ist alles neu für mich. Ich werde mir mal die Kronenzeitung und den Kurier kaufen und bin neugierig, was die dazu schreiben.“ Der Verkäufer erwidert zähneknirschend: „Sie machen Witze. Sie wissen genau so wie ich, daß die zwei Zeitungen schon seit 5 Jahren nimmer gibt. Ich weiß von keiner Kronenzeitung, ich kenne nur den Augustin, den ich jetzt verkaufen muß und Sie halten mich nur auf. Der Augustin hat bereits eine Riesenaufgabe.“ Der Verkäufer wendet sich ab.

Filo ist noch immer ungläubig und liest weiter in der Zeitung; ‚Ja‘, schreibt ein grüner Autor, ‚es hat sich für immer ausgekronenzeitung und -kuriert. Der A u g u s t i n hat vor 5 Jahren die Kronenzeitung, Kurier und die Presse locker aus dem Felde geschlagen. Alle drei Zeitungen machten Konkurs, sie bekamen keine Aufträge und hatten keine Leser mehr.

Während der A u g u s t i n seine Auflage von 2 Millionen auf 4,5 Millionen Stück im Jahre 2015 erhöhen vermochte. Keine andere Zeitung konnte mit dem A u g u s t i n mithalten. Er ist in Wien die Zeitung Nr.1. Natürlich mußte der Augustin um ein Vielfaches mehr Mitarbeiter einstellen auf etwa 20000 Verkäufer, unter ihnen eine Menge ehemaliger Politiker, Außenminister, Bürgermeister. Frühere Obdachlose sind heute Politiker, aber sie benützen die Öffis wie alle Bürger. Der A u g u s t i n wird noch lange seinen Siegeszug fortsetzen und kann zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Filo Schwachmann weiß jetzt, woher er diesen Verkäufer kennt: Er war vor vielen Jahren ein Bezirksvorsteher, den er einmal persönlich aufgesucht und gesprochen hatte. Er will ihn aber keinesfalls deswegen noch einmal anreden. Filo freut sich, daß die Wiener endlich eingesehen haben, daß die althergebrachten Zeitungen nur schädlichen Einfluß auf Jeden ausüben und seine Wunschziele erreicht waren. Jetzt

lohnt es sich für mich hier zu verbleiben, das Blatt hat sich zugunsten der vormals Benachteiligten gewendet. Es lebe der A u g u s t i n.<sup>1</sup>  
georgus

*Thilo Bachmann*

*von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. Steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.*

---

<sup>1</sup> Diese Geschichte beschreibt eine Vision und die Meinung des Autors. Diese sind nicht unbedingt identisch mit der der Herausgeber des Veilchens.

# Lyrik

## Sehnsucht

Wenn da einer  
wäre, der  
den gleichen Weg  
ginge - wie ich.  
Nur  
für ein Stück  
weit, nur  
für ein Weilchen  
... Man  
müßt´ ja nicht  
unbedingt  
mit´nander reden.  
Nicht einmal  
sich ansehen, so  
man nicht mag.

Aber, wenn  
da einer wäre  
- das wär´ doch schön.

02.06.2006

*Esther Bystrek*

*Sie finden die Bildergalerie der Autorin auf den Webseiten der Edition  
Wendepunkt [www.ew-buch.de/html/galerie-esther\\_bystrek.html](http://www.ew-buch.de/html/galerie-esther_bystrek.html)*

## Winter und Frühling vor dem Zugfenster

### Winter

Wie hingemalt  
zieht am Zugfenster  
die Schneelandschaft  
vorbei.  
Sauber und reinweiß,  
friedlich.  
Sanft schweben  
federleichte Flocken  
und decken alles zu.

### Frühling

Die Bahndämme  
überzieht grüner Flaum.  
Die Büsche verharren  
stur und nackt.  
Erste Blüten  
locken vergeblich.  
Noch zögert die Freude.

*Sandra Martin*

## **SELBSTMILDE**

Zwischen Inhalten und Leere  
Leichtigkeiten, Seelenschwere  
Erwartung hier, drüben Begehren  
Sinnloses Sich-Selbst-Verzehren

Zwischen Vorsätzen, Wollen, Sagen  
Blauäugigkeit samt Hinterfragen  
Ein steter Fluß an Augenblicken  
Die Erinnerungsreservate schmücken

Noch zwischen Freuden, Übellaunen  
Erwachsenstumpfsinn, Kinderstaunen  
Und manchen quälend mürben Fragen  
Die sich durchs Dickicht SehnSucht schlagen

Es gilt wohl (s)einen W e g zu finden  
Mit Angst-Monstern sich nicht zu schinden  
Denn das verborgen Göttliche in Dir  
Wächst still vom Ich zum Du zum Wir

*geschrieben*  
*30.08.2007*

*Essen/ Ruhr*  
*Arno Peters*

### **Wo sind all die Menschen hin?**

In ihre Heimat sind sie gegangen.  
Da wo man ihre Sprache spricht.  
Dorthin wo sie wirklich willkommen sind.  
Das einzige was von ihnen blieb ist die Erinnerung.  
Ihre Gedanken, Träume, all ihre Sehnsüchte und  
Wünsche werden getragen vom Wind.  
Aus einem dunklen Dasein befreit, führte ihr  
Weg zum Licht.  
Ihre Körper haben sie wie Kleider abgestreift.  
Ihre Seelen sind bestimmt für die Ewigkeit.

### **Weißer Hochzeit**

Weißer Hochzeit  
Die Nachrichten bringen  
Den neuesten Stand  
Zur

# Rezension: „Familie Fischotter von und zu Ottarbucht“ von Margita Orima

Diese Tierfabel von Margita Orima ist für Kinder gedacht, aber auch für Erwachsene schön zu lesen. Die Handlung selbst ist kindgerecht und vorhersehbar. Der freche kleine Ottar wagt sich zu weit von zu Hause fort und wird von einem Menschen gefangen. Nach seiner endlich gelungenen Flucht verliebt er sich und heiratet. Ob es für das Ökosystem, in dem er lebt, ein Happy End gibt, erscheint angesichts der schlimmen Lage jedoch bis zum Schluss ungewiss. Wir erleben alles aus der Perspektive der Tiere. Erschüttert hat mich die rührende Hilflosigkeit der liebenswerten Ottern, Dachse und Eulen sowie ihre Ahnungslosigkeit über die Beweggründe der Menschen. Der Mensch verursacht den Tieren am Bach vielfältige Probleme, allen voran Umweltverschmutzung, Fellhandel und die Gefahren durch das Auto, das „nicht zu Boden schaut“. Die Liste der Namen derer, die auf der Straße getötet oder verstümmelt wurden, liest sich wie die Bilanz eines Krieges. Nur der Mensch könnte diese Probleme lösen, doch – im Gegensatz zu den wild lebenden Tieren – kennen wir Leser den Menschen viel zu gut, um an ein Happy End zu glauben.

Besonders beeindruckt hat mich die sachliche Richtigkeit. Frau Orima hat für die Beschreibung des Otterlebens einen Experten zu Rate gezogen und das merkt man. Die Ottern verhalten sich nur so weit menschlich wie es für die Geschichte nötig ist. Sie besitzen jedoch weder Möbel noch backen sie Kuchen oder heizen einen Ofen ein, wie das in Tierfabeln so oft der Fall ist. Man erfährt stattdessen vieles über das Leben und die Vorlieben dieser Tiere. Geschmunzelt habe ich über den Kampf

des Herrn Marder gegen die Blechkisten. Endlich bietet jemand eine Erklärung für die eigentlich seltsame Vorliebe von Mardern, Autokabel zu zernagen.

Als am Ende ein Naturschutzgebiet eingerichtet wird, ist der kindliche Leser erleichtert, der Erwachsene jedoch immer noch besorgt, weil dies nur ein erster Schritt ist in Richtung Frieden zwischen Mensch und Natur.

Insgesamt ist dies ein liebevoll gemachtes Buch, das sich gut dafür eignet, einem Kind vorzulesen oder auch selbst zu lesen. Besonders hervorheben möchte ich auch die niedlichen bunten Zeichnungen von Sybille Ramona Osusky, der Enkelin der Autorin.

Frau Margita Orima wurde 1930 in der Slowakei geboren und emigrierte 1968 mit der Familie in die Schweiz. Sie hat bereits mehrere Bücher herausgebracht sowie Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien, Zeitungen und Kalendern veröffentlicht. Ihr Märchenbuch „Blumenelfe und Silbervogel bereisen die Welt“ hatten wir früher bereits im „Veilchen“ rezensiert. Weitere ihrer Bücher sind: „Licht- und Schattenseiten des Lebens“ (Erinnerungen), „Emilia – Eine Flucht ins Leben“ (Frauengeschichten) und „Der goldene Hut: Schmetterlingsgeschichten“ (Kinderbuch).

Heft im Din A4 Format, 44 Seiten  
Strom – Verlag, Luzern, 2006  
ISBN 978-3-85921-083-7

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

# Rezension der Anthologie „Notwendigkeit“ des Cenarius-Verlags

NOT/WEN/DIG/KEIT - die  
Notwendigkeit, eine Sache zu erkennen  
oder von der Notwendigkeit einer Sache  
überzeugt sein.

Dreißig ausgewählte Autor/innen haben in  
dieser Anthologie die Geschichten hinter  
dem Begriff ‚Notwendigkeit‘ lyrisch  
aufgearbeitet.

Insgesamt ist es ein bedrückendes  
Kaleidoskop von mehr oder weniger  
Vermeidlichem geworden. Vieles scheint  
notwendigerweise verloren zu gehen wie  
die Liebe oder das Leben, aber kaum etwas  
notwendigerweise gut zu werden. Einzelne  
Autoren schreiben auch von der  
„Wendigkeit in der Not“. Liebe ist eine  
viel besungene Notwendigkeit, aber  
gleichzeitig auch deren Ende. Die  
Unausweichlichkeit von Vielem stellen die  
Autoren zu Recht in Frage wie  
Kriegsmassaker, Überwachungsstaat,  
Unfälle und verschiedene Formen des  
Schuldigwerdens. Notwendigkeiten  
manifestieren sich als Mauern oder in  
Worten, der Blick schweift in ferne  
Landschaften oder zum Schlüsselbein des  
Liebsten, Notwendigkeiten bestehen im  
Abendrot und beim „ersten Morgenblick“,  
im Traum und im Sonnenlicht.

Diese Anthologie bewertet nicht  
abschließend, was notwendig ist im Leben  
und was nicht, oder wie man mit  
Notwendigkeiten umgehen soll. Sie  
beschreibt das Leben, wie es ist, aus der  
Sicht vieler Nachdenklicher. Umfassender

als jeder Lexikoneintrag oder ein einzelner  
Autor beleuchtet diese Sammlung die  
Facetten der Notwendigkeit.

Der Vielfalt und Einzigartigkeit jedes  
Gedankens wird auch das abwechslungs-  
reiche, liebevoll gestaltete Layout gerecht.

*Leseprobe:*

Erforderliche Maßnahme

Hinterm Rücken des Vorarbeiters  
die totgemachten Katzenleiber  
im Korn sack, beschwert  
mit Steinen und gegen die Mauer  
und dann, in die große Tränke  
gehalten, solange, bis Ruhe  
herrschte im Sack,  
bei den Steinen.

Muss ja sein sagte er,  
das maushohe Maunzen  
war schon vorher erledigt,  
betäubt, von der Mauer,  
sie sollten nichts merken.

*Elisabeth Blöcker*

„Notwendigkeit - Ausgewählte und  
ausgezeichnete Lyrik deutschsprachiger  
Autoren“, Cenarius Verlag Hagen  
Herausgeber Jürgen Ludwig,  
Taschenbuch, 100 Seiten, 9,50€  
ISBN 978-3-940680-00-6

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

# Rezension: „wörtlich bestäubt“ von Frauke Baldrich-Brümmer

Gefühlsbetonte Worte, die eine Saite zwischen den häuslichen Mutterpflichten und dem liebevollen Begleiten des Wunschkindes zart zum Schwingen bringen. Ein zärtliches Berühren und Umarmen überführt geschickt mit Worten das geliebte Du in das gefühlsgeladene Ich. Dazwischen immer wieder gereimte Lyrik, die das frivol auf dem Cover erkennbare Trugbild des Hausfrauendaseins in Küchenmonologe packt und dafür sorgt, dass das Überspringen des Frusts auf den Leser nicht zu verhindern ist. Es drängt sich die Vermutung auf, dass das lyrische Ich die Bestätigung sucht und gerne so sein möchte - wie Andere? Schön und interessant zugleich sind die Alltagszuordnungen. Die, obwohl fast nackt und dadurch angreifbar, die Liebe in das Kleid der Schlichtheit packen und diese in der Klarheit der Wortgeflechte erstrahlen kann. Die geschickte Wahl der Metaphern sorgt für die stete Balance im Ungleichgewicht und die Ungewissheit rettet den Mond, der am Tag in fahler Blässe erstrahlt, in die Realität des verlegenen Gefühls der Nacht hinüber. An einen einsamen Platz, in dem wortreiche Kinder ihr Mütchen kühlen und das „Vater unser“ im Sitzen in der Dunkelheit des Kellers beten.

*wir kinder / wir waren so wortreich / im keller ists dunkel / da sitzen die kinder / die frühen die unartigen / langsam werden wir / ausgeglüht so kühl / nun die mütchen / und unser vater / vorm vater unser*

Ich spüre den Alltag, der nicht alltäglich ist, sondern durch die Lyriken zu etwas Besonderem wird. Auf jeder Seite wird die ungebändigte Wortlust der Autorin deutlich. Die, wie sie selbst von sich behauptet, aus einer wortreichen Familie stammt.

Trotzdem ist kein Wort zuviel in der Vielfalt der Bewegung dieses Gedanken- und Erinnerungskarussells.

*wörtlich bestäubt / lege uns an / ein ander / kein blatt / dazwischen / bis ich verblinde / in deinem mund*

Bewusst werden Lebensweisheiten mit einem weiten Erfahrungsschatz an die Oberfläche eines trüben Sees geholt, in der Erkenntnis, dass diese zum Atmen und somit letztlich zum Leben und Überleben nötig sind. An einigen Stellen wird von der Komponistin der Worte die harmonische Melodie mit Dissonanzen durchsetzt. Ein wenig schade ist, dass der Titel und das Cover, das die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, eine erotisierende Erwartungshaltung wecken, die zumindest bei mir einen Wehmutstropfen der Enttäuschung hinterlassen.

*noch ein märchen / wie zu wünschen dir / goldwolke von einer / die stroh spinnt / diese eine natürlich / ich nur das kann nicht.*

Geest-Verlag, 2007, 118 Seiten, 10,00€  
ISBN 3-86685-039-5

Rezensiert von Georg Walz

## Rezension: „Die Sache mit dem Floß“ von Karl Farr

Karl Farr, einer der Stammautoren des „Veilchens“ hat ein Büchlein mit Kurzgeschichten herausgebracht. Diese erzählen aus seiner Kindheit im gewohnt knappen und schlichten, authentischen Stil. Hier wird nichts beschönigt oder hinzugedichtet.

„Das rote Feuerwehrauto“ kennen wir ja schon aus einem früheren Veilchen. Weitere Kindheitserinnerungen erzählen von Floßfahrten im Hafenbecken, von tanzenden Teufeln und schirmgroßen Pilzen, vom Weglaufen von zu Hause und Drachensteinenlassen, dem Osterfeuer und einer Sturmflut.

1982 erschien Karl Farris erstes Buch „Mein Ostfriesland“ (Gedichte und Fotos) im Ems-Koop-Verlag. Der vorliegende Band „Die Sache mit dem Floß“ ist Karl Farris erste Kurzgeschichten-Sammlung. Hinzu kommen zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Crago-Verlag Michael Schneider-Braune, Juli 2007, Edition Heikamp Nr. 20  
[www.edition-heikamp.de](http://www.edition-heikamp.de)  
Taschenbuch, A6, 24 Seiten, 2,00€  
ISBN 9783937440385

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

## Rezension: „Frech serviert“ - Kurzprosa von Gerd Egelhof

Ganz abwegig sind die von Gerd Egelhof erzählten Begebenheiten nicht. Die meisten könnten die Zuspitzung von etwas sein, das man selbst schon erlebt hat. Man könnte sich zumindest vorstellen, dass so etwas passiert, ob die Jagd nach einem Taschendieb im Supermarkt oder den verpatzten Versuch, mit Kants Hilfe eine Gehaltserhöhung zu bewirken.

Im Grunde plädiert der Autor in immer neuen Variationen gegen die Oberflächlichkeit und für die Liebe. Leider kommen die Frauen nicht so gut weg wie in seinen früheren Büchern: Frauen stehen auf reiche Immobilienmarkler, auf Villenbesitzer und Unterhosenmodels, kämpfen nackt um eine Gehaltserhöhung, lassen sich vom Hundi auf den Schuh

pinkeln oder blamieren ihren Großvater mit dem Lied, das sie sich für ihn im Radio wünschen. Aber auch die Männer bekommen ihr Fett weg: Sie lassen sich ausnutzen, ihre Heldentaten steigen ihnen zu Kopf, beim Brettspiel setzen sie leichtsinnig ihr letztes Hemd, zitieren falsch oder lassen sich vom Überdu in den Brunnen treiben. Dieses Buch bietet also kurzweilige Gemeinheiten zum Schmunzeln.

Books on Demand GmbH, Norderstedt, 2007  
Taschenbuch, 92 Seiten, 7,80 €  
ISBN 978-3-8334-8410-0

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

## Rezension: „Die alltägliche Vernunft“ von Manuel Göpferich

Untertitel: Ideen zu den Themen Moral, Kunst, Philosophie – zum Wesen Mensch und vieles mehr...

Der Autor möchte mit seinen 56 Kurztexten „diese Gründlichkeit [des Verstands] und zum Weiterdenken anregen“. Hierzu hat er offensichtlich viele unterschiedliche Quellen gelesen, in seinem Kopf sortiert und weitergedacht. Dieses Buch fasst so ziemlich alle Fragestellungen zusammen, über die die Menschheit schon nachgegrübelt hat, ohne jedoch eine abschließende Antwort zu finden auf Fragen wie „Was ist eine gute Tat?“ oder „Ist es gut, dass die Jugend immer rebelliert?“, „Hat die Liebe wirklich so viel Kraft, wie man ihr nachsagt?“ oder „Macht Müßiggang Sinn?“ Manuel Göpferich verordnet keine pauschalen Antworten, sondern wägt jeweils verschiedene Ansichten gegeneinander ab. Hierbei verzichtet er weitgehend darauf, Literaturlisten zu erstellen, Statistiken zu

zitieren oder zu sehr ins Detail zu gehen. Er spricht über das Große Ganze, nicht über komplizierte, konstruierte Einzelfälle. Gleichzeitig stellt er alle Fragen in einen weiteren Zusammenhang und spannt den Bogen von der Antike bis heute, oder gar zurück bis in die Steinzeit. Auf die Bibel nimmt er genauso Bezug wie auf die heiligen Schriften anderer Religionen. Seine Gedankengänge besuchen alle Kontinente. So stellt dieses Buch eine ausgewogene Synopse der Geschichte des Denkens dar. Wer vergessen hat, worüber man sich so alles den Kopf zerbrechen kann, für den dient diese Sammlung als Fundgrube.

Taschenbuch, 108 Seiten  
Cenarius-Verlag, 2007, 9,90 €  
ISBN 978-3-940680-01-3

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

## Rezension: „Gestatten, Julius“ von Angelika Pauly

Julius ist ein verpielter querdenkender Wissenschaftler und mit ihm erlebt der Leser/ die Leserin allerlei wunderliche Abenteuer in der Welt der Physik. Nicht selten wird dabei das Labor mit seinen perfekten Apparaturen verlassen und auch in den Alltag der Menschen kunterbuntes Durcheinander getragen. Angelika Pauly hat physikalische Gedankenspielerien konsequent zu Ende gedacht. Was wäre wenn...?

Zeit und Raum sind ganz zentrale Themen. Denn den Raum kann man krümmen und falten, die Zeit ist auch nur eine vierte Dimension des Raums. So anschaulich und

anfassbar wurden diese physikalischen Behauptungen für den Normalbürger bisher noch nie. Julius macht es möglich in 28 verrückten Experimenten. Ihm gelingt, was zuvor nie wahr wurde, und vermutlich nie mehr danach. (Don't try this at home!) Schade ist ein wenig, dass Julius kein richtiger Mensch ist, sondern eher eine Comicfigur. Ihm fehlt es an Biografie und emotionaler Tiefe. Wir erfahren nur, dass er in seinem Labor wohnt und sein einziger Freund – der Journalist Bert – vor allem auf der Suche nach der Jahrhundertstory immer wieder dort vorbei sieht, Julius' gedankliche Höhenflüge zu verstehen

versucht oder stirnrunzelnd eine Apparatur bedient.

Auf jeden Fall ist dieses Buch lustig und unterhaltsam. Und man muss die Relativitätstheorie nicht vor dem Lesen schon verstanden zu haben, um sich zu amüsieren.

Dieses von Hand gebundene Buch eignet sich auch sehr gut als Geschenk.

Angelika Pauly, Jahrgang 1950, Schriftsetzerin, Studium der Mathematik, schreibt Lyrik und Prosa, u.a. Kindergeschichten, Märchen sowie Kinderlieder (Text/ Musik). Sie hat über 80 Veröffentlichungen in Anthologien Literaturzeitschriften und im Rundfunk, sechs Literaturpreise und neben diesem hier vorliegenden Band vier weitere Bücher: „Kieselsteine“, „Wanderstedt“, „Emilia“, „Kai lebt“. Mitglied der

Lyrikfreunde Wien, lebt in Wuppertal/ Deutschland.

Über den Verlag: Die Handbuchbinderei kari-kani wurde 2002 von Stefan Krebs gegründet. In der Hauptsache werden Kundenaufträge (Einzelexemplare, Kleinauflagen, Restaurationen) durchgeführt. Zusätzlich werden in Sonderprojekten neue, talentierte Autorinnen und Autoren unterstützt und einem größeren Publikum vorgestellt. Das hier vorliegende Buch ist Resultat eines solchen Projektes.

limitierte Ausgabe des kari-kani Verlags, Schweiz ([www.karikani.com](http://www.karikani.com)), Oktober 2007

Taschenbuch, 78 Seiten  
ISBN 978-3-906863-20-7

*Rezensiert von Andrea Herrmann*

## Wettbewerbe

<b>Datum</b>	21.01.2008	31.01.2008
<b>Name</b>	Schafskrimi-Wettbewerb	MDR-Literaturpreis 2008
<b>Genre</b>	Kurzkrimi zum Thema Hammel, Schaf und Lamm (unveröffentlicht)	Prosa-Text (Kurzgeschichte, Short story); unveröffentlicht
<b>Thema</b>		
<b>Umfang</b>	maximal 9000 Zeichen (inklusive Leerzeichen)	maximal 15 Vorlese-Minuten (ca. sechs Manuskriptseiten, max. 11.000 Zeichen mit Leerzeichen); nur ein Beitrag pro Teilnehmer/in
<b>Form</b>	Per E-Mail als Word-Datei, mit Name, Geburtsdatum, Anschrift, E-Mail und Tel.nr.; mit Einverständniserklärung zur Veröffentlichung des Beitrages: Formular siehe „Einverständnis“ <a href="http://schafskrimi.odewaldkreis.de/?content=einverstaendnis">http://schafskrimi.odewaldkreis.de/?content=einverstaendnis</a>	Getippt, einseitig bedruckt DinA4, ungeheftet; mit Übersicht bisheriger literarischer Veröffentlichungen und Kurzvita (max. zwölf Zeilen); Manuskript anonym, gesondert: Anschrift, Tel.nr., E-Mail; Endrunde am 5. Mai 2008 im Leipziger „Haus des Buches“ in einer öffentlichen Rundfunksendung mit 7 Teilnehmer/innen
<b>Preis</b>	Veröffentlichung der Siegerkrimis in einer Anthologie; Erwachsenenwettbewerb: 1.) 2000 € 2.) Wellness-Wochenende für 2 Personen, 3.) Candlelight-Dinner;  Schülerwettbewerb: Buchpakete und Überraschungsgutscheine	1.) 5000€ 2.) 2000€ 3.) 1500€ Publikumspreis 1000€ Veröffentlichung der besten Texte als Buch; honorierte Lesereise der Finalisten
<b>Teilnehmer</b>	Der Wettbewerb ist in einen Schülerwettbewerb (11-19 Jahre) und in einen Erwachsenenwettbewerb aufgeteilt.	Autor/innen, die in deutscher Sprache schreiben und bereits literarische Texte veröffentlicht haben
<b>Veranstalter</b>		Mitteldeutscher Rundfunk
<b>Einsenden an</b>	schafskrimi@odewald.de oder auf CD-Rom an: Kreisausschuss des Odenwaldkreises Abteilung Wirtschaftsplanung Kennwort: Schafskrimi Michelstädter Straße 12, D-64711 Erbach	Mitteldeutscher Rundfunk MDR FIGARO Postfach 100122 D-06140 Halle Kennwort: Literaturwettbewerb
<b>Nähere Informationen</b>	<a href="http://schafskrimi.odewaldkreis.de/">http://schafskrimi.odewaldkreis.de/</a>	

<b>Datum</b>	31.01.2008	31.01.2008	29.02.2008
<b>Name</b>	Uslarer Literaturpreis 2008	„Labyrinth“-Literaturwettbewerb	ZIMMER_RENOVIERUNG
<b>Genre</b>		Lyrik, Lyrische Prosa oder Kurzgeschichten	Theaterstück, nicht aufgeführt
<b>Thema</b>	Meine Heimat - einzigartig	Labyrinth	Renovieren Sie einen Klassiker der Weltliteratur. Er muss in Ihrer Bearbeitung erkennbar bleiben.
<b>Umfang</b>	Max. 6 Seiten	Max. 1 Seite, pro Teilnehmer/in nur ein Text	2 Schauspielerinnen und 3 Schauspieler, Mehrfachbesetzungen denkbar
<b>Form</b>	12 Punkt Schrift; 4-stellige (frei wählbare) Codenummer auf Text, Vermerk zu Bundesland, Land oder Region; in verschlossenem Umschlag: Name, Anschrift, Geburtstag, Tel.Nr/E-Mail, Kurzvita; auf Umschlag: Codenummer, Bundesland, Land oder Region	Deutschsprachig, 3fache Ausführung; auf gesondertem Blatt: Biographie, Adresse, E-Mail, Tel.nr.; 5stellige Ziffernfolge auf dem anonymen Text und der Biographie	Theaterstück und Exposé mit genauer Inhaltsbeschreibung; Lebenslauf des Autors/der Autorin inkl. evtl. Referenzen
<b>Preis</b>	1.) 1000,- € 2.) 500,- € 3.) 250,- €	1.) eine kostenlose Teilnahme am Labyrinthkongress, 2.) und 3.): Bücher des Labyrinthverlags; Ausstellung der besten Beiträge beim 4. Labyrinthkongress Juli 08 im Dresdner Rathaus	1.000,-€ Das Gewinnerstück soll in der Saison 2008/09 im Zimmertheater Tübingen uraufgeführt werden.
<b>Teilnehmer</b>	bis 35 Jahre		
<b>Veranstalter</b>		Frauenbildungszentrum Dresden	Zimmertheater Tübingen
<b>Einsenden an</b>	Harald Wetzold Leipziger Str. 48 D-37170 Uslar	Frauenbildungszentrum Dresden Kennwort: „Labyrinth“ Oskarstraße 1 D-01019 Dresden	nina.thiele“at“zimmertheater-tuebingen.de oder per Post an das Zimmertheater Tübingen, Zimmerrenovierung, Bursagasse 16, D-72070 Tübingen
<b>Nähere Informationen</b>	www.literatur-kunstkreis-uslar.de		

<b>Datum</b>	01.03.2008		31.03.2008
<b>Name</b>	1. Waldorf-Ideen-Pool-Gedichtwettbewerb		Menantes-Preis für erotische Dichtung
<b>Genre</b>	Reimgedicht		erotische Gedichte oder Kurzgeschichte (unveröffentlicht)
<b>Thema</b>	„Höre, was die Tiere sagen ...“: Ein Esel ist stur, eine Maus sicher nicht. Ein Wiesel ist flink. Eine Ente ist lahm. Eine Schlange hat eine gespaltene Zunge - mit einer solchen kann auch der Mensch sprechen. Ein Fuchs ist schlau. Was ist der Igel? Der Frosch? Der Maulwurf? Die Spinne?		
<b>Umfang</b>			Max. drei Gedichte oder eine Kurzgeschichte mit max. 5 Seiten (à 2000 Zeichen).
<b>Form</b>	Gedicht kann mehrere Strophen umfassen, muss sich reimen und einen gleichmäßigen Rhythmus haben; witzig, heiter, lehrreich, tiefgründig oder nur beschreibend		Texte anonym ohne Verfasseramen in einem zweiten geschlossenen Umschlag sowie separat eine Kurzbiographie
<b>Preis</b>	1.) 100€ 2.) 75€ 3.) 50€ 4.) 25€	Lesung der 5 Finalisten beim Lesefest Juni 2008 im Pfarrhof von Wandersleben, bei dem der Jury-Preis (1.000 €) sowie ein Preis des Publikums (500 €) ermittelt werden. Im Oktober-Heft 2008 veröffentlicht der „Palmbaum“ die Beiträge der fünf Finalisten. Eine Anthologie mit den besten 25 Texten erscheint im quartus-Verlag.	
<b>Teilnehmer</b>	Alle, auch Gruppen		
<b>Veranstalter</b>		Menantes-Förderkreis der Evangelischen Kirchgemeinde Wandersleben in Zusammenarbeit mit der Literaturzeitschrift „Palmbaum“; Preis gestiftet von den Volksbanken und Raiffeisenbanken	
<b>Einsenden an</b>	Nur online: www.waldorf-ideen-pool.de „Beitrag anmelden“		Evangelische Kirchgemeinde Wandersleben Hauptstr. 54 D-99869 Wandersleben
<b>Nähere Informationen</b>	<a href="http://www.waldorf-ideen-pool.de/index.php?katid=306">http://www.waldorf-ideen-pool.de/index.php?katid=306</a>		<a href="http://www.menantes-wandersleben.de/litpreis.html">www.menantes-wandersleben.de/litpreis.html</a>

<b>Datum</b>	31.03.2008	31.03.2008	31.04.2008
<b>Name</b>	Liebe Orte II - VHS Siegen-Literaturwettbewerb	Jokers Lyrikpreis	1. KulturHöhe Nidderau – Literaturwettbewerb 2008
<b>Genre</b>	Belletristik (Geschichte, Gedicht, Essay, Kurzdrama, Märchen) (unveröff.)	Lyrik	Prosa (Kurzgeschichte, Satire, Bericht, Märchen) oder Lyrik (unveröff.)
<b>Thema</b>	Wanderung, auch im übertragenen Sinne		Querverkehr
<b>Umfang</b>	Max. 5 Seiten, nur ein Beitrag pro Autor/in	Nur ein Beitrag pro Teilnehmer/in	Prosa bis 2 Seiten, oder max. 3 Gedichte à 1 Seite
<b>Form</b>	Deutschsprachig, einzeilig in 12 Punkt, gedruckt; Text anonym mit Kennwort, in Umschlag mit Kennwort Name, Anschrift, Kurzvita; Erklärung, dass der Beitrag unentgeltlich in einer eventuellen Buchpublikation veröffentlicht werden darf, auch wenn Sie nicht Preisträger sind	Teilnahme per Online-Formular unter <a href="http://www.jokers.de/lyrikpreis">www.jokers.de/lyrikpreis</a>	Deutschsprachig, getippt, mit Kurzbiographie von maximal 5 Zeilen
<b>Preis</b>	1.) 1 500,- € 2.) 1000,- € 3.) 500,- € Preisverleihung und Lesung im Herbst 2008	1.) 2.000€ 2.) 1.500€ 3.) 1.000€ 4.-13.) je 1 Warengutschein (50€), Anthologie-Veröffentlichung der besten Texte	1.) 150€ 2.) 100€ 3.) 50€ 4.)-10.) je eine Eintrittskarte für die Nacht im Labyrinth; Jugendpreis (bis 25 Jahre) 200€
<b>Teilnehmer</b>	Deutsch schreibende Autor/innen		Ohne Veröffentlichung eines eigenständigen Werks in einem Verlag; Beiträge in Literaturzeitung oder Anthologien kein Hindernis
<b>Veranstalter</b>	Förderverein der VHS Siegen		KulturHöhe Nidderau - Hof Buchwald
<b>Einsenden an</b>	VHS Siegen Kennwort: Literaturpreis II KrönchenCenter Markt 25 D-57072 Siegen		Möglichst per E-Mail: Anja F. Drescher-Parré, Unterdorfstraße 2, D-63571 Gelnhausen <a href="mailto:anjafriedadrescher@web.de">anjafriedadrescher@web.de</a> oder: Heike Lasch, Am Hüpper 50, D-61130 Nidderau <a href="mailto:familie.lasch@t-online.de">familie.lasch@t-online.de</a>
<b>Nähere Informationen</b>	Claude Pruvot-Büttner, Tel. (+49) (0)271 404 3049	<a href="http://www.jokers.de/lyrikpreis">www.jokers.de/lyrikpreis</a>	

